Philosophie und Leben

4. JAHRGANG + 2. HEFT + FEBRUAR 1928

„Im Dienste der Volkseinheit erstrebt unsere Zeitschrift eine sachliche Aussprache der verschiedenen weltanschaulichen Richtungen.“

Die Bedeutung der Genußmittel für den modernen Kulturmenschen

Von F. Gertkemper, Glogau

Die Natur des Menschen ist das Produkt von Erbanlagen und Einflüssen der Umgebung. Wo die Grenze zwischen diesen beiden Faktoren liegt, die sich gegenseitig durchdringen und in mannigfacher Weise beeinflussen, ist schwer anzugeben. Wir müssen schon bis in die Zeit der Uranfänge des Menschen zurückgehen, wenn wir uns eine Vorstellung von seinem Erbbilde machen wollen. Aber leider fließen die Quellen gar zu dürftig. Die riesig angeschwollene Literatur über die Abstammung des Menschen beweist so recht, wie wenig Sicheres wir über seinen Ursprung wissen. Theologische Bedenken gegen eine Entwicklung des Menschen aus einer höheren Tierart wären nicht unüberwindlich. Aber was beweisen denn eigentlich die aufgefundenen Knochenreste des Pithecanthropus, des Neandertalmenschen und der wenigen andern affen- oder menschenähnlichen Wesen? Entwicklungsübergänge scheinen durch diese sporadischen Funde keineswegs sichergestellt zu sein. Wenn es eine Entwicklung gibt, dann betrifft sie sicher in erster Linie die Form und Größe der Schädeldecke bzw. des von ihr umschlossenen Gehirns, des Sitzes der geistigen Funktionen, die ja auch bei den höchst entwickelten Menschenaffen noch so weit hinter denen des Menschen zurückgeblieben sind.

Können wir die Lösung dieser Frage von der Erblichkeitsforschung erhoffen? Die Möglichkeit einer Vererbung erworbener Eigenschaften wird von den meisten Forschern aus gewichtigen Gründen verneint. Aber die oft beobachtete und experimentell hervorgerufene Erscheinung der sog. „Mutation“, der sprunghaft eintretenden vererbbaren Anpassung an seit mehrere Generationen wirksame Bedingungen deutet hin auf die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit der Entwicklung latenter Anlagen. Wir können demnach wohl annehmen, daß es eine Fortentwicklung der einzelnen Arten in sich gibt, daß aber die Entwicklung einer Art aus einer andern im Sinne der lamarckisch-darwinistischen Descendenztheorie vorerst noch unbewiesen ist und als unwahrscheinlich angesehen werden

muß. Daß der Mensch insbesondere auch in bezug auf seinen Körperbau sich veränderten Umständen anzupassen weiß, geht auch daraus hervor, daß die vergleichende Anatomie festgestellt hat, daß zwischen geistiger Betätigung und Gehirngröße (weniger Gewicht als Oberflächengröße) ein bestimmter Zusammenhang besteht.

Die Umwelt ist nun in stetem Fluß begriffen. Vor allem ist der dem einzelnen Menschen zur Verfügung stehende Raum im Laufe der Jahrtausende, je mehr sich das Menschengeschlecht vermehrte, immer kleiner geworden. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Wiege der Menschheit in einer Gegend stand, wo Klima und Boden alles ohne wesentliche Arbeit des Menschen hervorbrachte, was er zum Leben brauchte. Sein Geistesleben stand wohl im wesentlichen unter dem Einfluß der das Tier beherrschenden Triebe der Selbsterhaltung und der Fortpflanzung. Aber von einer unbeschränkten Entfaltung des Selbsterhaltungstriebes bis zu absoluter Handlungsfreiheit könnte schon bei zwei zusammenlebenden Wesen keine Rede gewesen sein, da dieser Trieb an dem entsprechenden des Partners seine Grenze findet. In der freiwilligen oder erzwungenen Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse der andern Wesen gleicher Art ist der erste Ursprung des Sozialgefühls beim Menschen zu suchen. Mit der Vermehrung des Menschengeschlechts wurde die Freiheit des einzelnen immer weiter eingeschränkt, bis die Zeit kam, wo die von der Natur in diesem begrenzten Gebiet dargebotene Nahrungsmenge für die vermehrte Zahl nicht mehr ausreichte. Die körperlich Schwächeren mußten weichen, wenn sie es nicht auf einen Kampf mit den Stärkeren ankommen lassen wollten, der ihnen keine Aussichten bot. Nun ist die Ausdehnung „paradiesischer" Gegenden, um diesen biblischen Ausdruck zu gebrauchen, beschränkt; wo das Klima oder der Boden nicht günstig sind, da spendet die Natur nicht mehr ohne Zutun und Arbeit des Menschen. So lernten die Auswanderer auch diese Seite des Kampfes ums Dasein kennen. Aber mit den Schwierigkeiten wächst nun der Erfindungsgeist, der Mensch fängt an zu überlegen, auf welche Weise er sich behaupten könne, er bildet seinen Intellekt aus. Und je größer die Hemmnisse sich vor ihm auftürmen, um so reicher wird er an Gedanken und Auswegen. Aus der wachsenden Einsicht in die Natur der Dinge wird das Staunen geboren, das dem naiven Menschen noch fremd ist. Und vom Staunen ist nur ein Schritt bis zur Ehrfurcht vor dem großen Unbekannten, vor der die Dinge beherrschenden Gottheit.

Schon bei dem bloßen Zusammenleben von Mann und Weib, die sich durch Körperkraft u. a. Eigenschaften unterscheiden, läßt sich eine Arbeitsteilung als selbstverständlich annehmen. Diese Arbeitsteilung wird immer differenzierter, je größer die Gemeinschaften werden, und die verschiedenartige Betätigung führt zur Entwicklung immer neuer Anlagen.

Diese Entwickelung im Rahmen eines Aufsatzes im einzelnen weiter zu verfolgen, ist unmöglich und zwecklos, aber es ist notwendig, auf den Weg hinzuweisen, der das Menschengeschlecht vorwärts führt. Man kann den Fortschritt in die nüchternen Worte formulieren: Leben und leben lassen. Nun ist „leben" natürlich nicht bloß im Sinne von „vegetieren" zu verstehen. Jeder Mensch strebt dem paradiesischen Zustande wieder zu, d. h. er will ohne Nahrungssorgen leben bei möglichst geringer Arbeitsleistung. Nur dann wird Arbeit nicht als Fluch empfunden, wenn sie den Menschen diesem Ziele näher führt. Die Entwickelung des Intellekts ist also nur Mittel zum Zweck, und je mehr der Zweck erreicht ist, desto mehr kann sich der Mensch sorgenlosem Genusse hingeben. Von der Erreichung dieses Zieles ist die übergroße Mehrheit der Menschheit weit entfernt, ja, es ist sogar wahrscheinlich, daß sie es nie erreichen wird, aber ebenso wahrscheinlich ist es, daß sie ihm näher kommen kann.

Worin besteht nun das erreichbare Glück des Menschen?

Die Geschichte der Ethik gibt uns Auskunft über die Verschiedenheit der Ansichten der Philosophen über diesen Punkt. Ein Genuß kann nicht Glück bedeuten, wenn die Sorge im Hintergrunde lauert. Nicht ein kurzsichtiger Freudentaumel, nicht die Befolgung von Horazens leichtsinnigem Wort „Quid sit futurum cras, fuge quaerere" (Was morgen kommen wird, danach frage nicht) verbürgt das Glück, sondern in erster Linie das Vertrauen, daß man dank seiner Kräfte auch widrigen Schicksalsstürmen zum Trotz vorwärts kommen kann. Aber gibt es für den Menschen die unbedingt sichere Gewähr, daß er sich durchringt, wenn Katastrophen kommen? Der Einzelmensch ist doch nur eine Zelle im Baume der Menschheit, tausend andere Zellen arbeiten in seinem Interesse; muß er nicht mit zugrunde gehen, wenn alles um ihn her verdirbt? So gelangt der Mensch schon von dem engen Standpunkt des reinen Eudämonismus aus zu der Einsicht, daß die Wohlfahrt seiner Mitmenschen für ihn nicht gleichgültig sein kann.

Seit unter dem Drucke der Notwendigkeit eines gegenseitigen Schutzes die Staatenbildung begann, stellte sich auch die Frage der Erziehung ein, d. h. der planmäßig und bewußt herbeigeführten Hemmung der Naturtriebe des Menschen durch Rücksichtnahme auf die Gemeinschaft. Erziehung, Bildung, Kultur ist Hemmung und Bändigung der Naturtriebe. *Kultur im Sinne von sittlicher Kultur ist also nichts anderes als das Streben nach eigenem Glück bei gleichzeitiger Rücksichtnahme auf die Wohlfahrt der andern, zum mindesten aber unter Ausschaltung einer möglichen Schädigung der Mitmenschen oder der Nachwelt.* — Kultur ist nicht bloße Entwicklung der eigenen

Persönlichkeit, Kultur ist Sicheinsfühlen mit der Menschheit und Ehrfurcht vor Gott.

Die Kulturarbeit der Jahrtausende prägt sich, äußerlich feststellbar, im Bau des menschlichen Gehirns aus. Über dem Althirn wölbt sich der dicke Mantel des Neuhirns, das, ebenso wie die graue Hirnrinde, im Vergleich zum tierischen Gehirn außerordentlich entwickelt erscheint. Seine Ganglienzellen senden, solange der Mensch durch Erziehung beeinflußbar ist, solange er lernt, d. h. bis ins Mannesalter hinein, Ausläufer aus Fasern, die sich ihrerseits wieder verzweigen, so daß baumähnliche Zellgebilde entstehen. Die Fasern verschiedener Zellen treten nun bei geistiger Arbeit in Verbindung, sie werden demgemäß auch Gedanken- oder Assoziationsfasern genannt. Es ist verständlich, daß sich neue Bahnen vorwiegend bilden bei bewußt konzentrierter Gedankenarbeit. Den Zellen und ihren Bahnen schreibt man Gedächtnis zu, d. h. Gedankenverbindungen erfolgen im Wiederholungsfalle leichter und schneller, wenn sie bewußt reproduziert werden.

Was der Mensch empfindet, und sei es auch der flüchtigste Eindruck, der nicht bis zum Bewußtsein vordringt, ist nicht verloren; es kann verdrängt werden durch neue Eindrücke; dann schläft es seinen Dornröschenschlaf, bis die Wächter selber, von der Arbeit ermüdet, sich zur Ruhe strecken. Durch jede geistige oder körperliche Arbeit werden in den in Anspruch genommenen Zellen gewisse Schlacken, Ermüdungsstoffe, Milchsäure usw. erzeugt, die beseitigt werden müssen, wenn die Zelle in normaler Weise weiterfunktionieren soll. Das geschieht im Schlafe. Der Schlaf ist also notwendig zur Erholung der durch Arbeit ermüdeten Zellen, während nicht in Tätigkeit getretene Zellen auch im Schlafe weiterarbeiten können. Unsere Träume sind nichts anderes als das Spiel der tagsüber in das ruhende Zellengeflecht verwiesenen oder verdrängten Vorstellungen. Im gesunden Schlaf träumt man also in der Regel nicht von dem, womit man sich im Laufe des Tages intensiv beschäftigt hat, aber törichte, mit menschlicher Kultur unvereinbare Vorstellungen und unerfüllbare Wünsche, die während des Tages nicht ernstlicher Beachtung für wert gehalten wurden, sie sind dann frei, ihren tollen Spuk zu entfalten. Sie kennen kein anderes Gesetz, keine Ordnung als den Zufall, es ist das wilde Walten der durch die Erziehung zurückgedrängten asozialen Naturanlagen des Menschen, vielfach in ihren ursprünglichsten Formen, den Selbstbehauptungs- und Fortpflanzungstrieben. Wenn dann das Bewußtsein, die Überlegung, zurückkehrt, werden sie wieder in ihr dunkles Gefängnis eingeschlossen, um jeden Augenblick der sinkenden Wachsamkeit ihrer Wächter zur Erneuerung ihres wilden Tanzes zu benutzen.

Das Spiel dieser Dämonen ist harmlos, solange der Mensch ihnen keine Beachtung schenkt. Wir können sie aber ins Bewußtsein hervor-

locken, und hier beginnt nun ihre den Menschen fördernde oder ihm verderblich werdende Tätigkeit. Sie lassen uns als annehmbar, als möglich, als wirklich erscheinen, was der kritisch sichtende Verstand ablehnen müßte. Wer kennt nicht, wenigstens durch das Studium, die Wahnvorstellungen der Hypnotisierten, bei denen übrigens, außer dem kritischen Bewußtsein, nacheinander fast jede Gehirnfunktion, jede Art von geistiger oder körperlicher Tätigkeit, außer Kraft gesetzt werden kann? Wer hat nicht schon von den unglaublichen Erscheinungen gehört, die sich bei Hysterischen einstellen können, von den durch bloße Wahnvorstellungen erzeugten Anzeichen irgendeiner Krankheit bis zur Ekstase und Besessenheit? Und umgekehrt, welche Krankheit gibt es nach Coué, die dieser medizinische Charlatan durch Erweckung gegeigneter Vorstellungen nicht heilen oder wenigstens bessern zu können glaubte? Und wieviele Krankheiten hat er nicht auch wirklich, wenigstens vorübergehend geheilt? Wer denkt da nicht an die Worte Goethes im Faust:

> Berufe nicht die wohlbekannte Schar,
> Die strömend sich im Dunstkreis überbreitet,
> Dem Menschen tausendfältige Gefahr
> Von allen Enden her bereitet.
> Von Norden dringt der scharfe Geisterzahn
> Auf dich herbei, mit pfeilgespitzten Zungen,
> Von Morgen zieh'n, vertrocknend, sie heran
> Und nähren sich von deinen Lungen,
> Wenn sie der Mittag aus der Wüste schickt,
> Die Glut auf Glut um deinen Scheitel häufen,
> So bringt der West den Schwarm, der erst erquickt,
> Um dich und Feld und Aue zu ersäufen.
> Sie hören gern, zum Schaden froh gewandt,
> Gehorchen gern, weil sie uns gern betrügen,
> Sie stellen wie vom Himmel sich gesandt
> Und lispeln englisch, wenn sie lügen.

Nicht ohne Grund warnt der Dichter vor diesen Spukgestalten. Flüchtig, wie sie sind, können sie uns doch zu unliebsamen Begleitern werden, ja, sie können soweit erstarken, daß nun auch die kritische und hemmende Vernunft ihrer nicht mehr Herr werden kann. Solche Zwangsvorstellungen sind es, die dem Menschen „tausendfältige Gefahr" bereiten. Es gibt Personen, bei denen die Überlegungsfähigkeit so schwach und die Kräfte der Phantasie so stark in Erscheinung treten, daß sie sich u. U. ein außergewöhnliches Ereignis so lebhaft vorstellen, daß sie nicht anders davon loskommen können, als durch den Versuch, es zu wiederholen. Besonders Jugendlichen in der Übergangszeit, wo die Urtriebe sich

regen und das hemmende verstandesmäßige Denken erst in der Entwicklung begriffen ist, werden solche Phantasiebilder, wie sie ihnen vielfach durch Abenteuerromane, Zeitungslektüre (Berichte über Gerichtsverhandlungen, Eisenbahnattentate, Brandstiftungen usw.) vor die Seele geführt werden, leicht verhängnisvoll.

Wie schön ist der Traum, das freie Spiel der Phantasie! Er führt uns zurück ins Paradies, in dem wir unumschränkt herrschen, unsern Trieben ohne Rücksicht auf die Um- oder Mitwelt freien Lauf lassen können.

> O, gibt es Geister in der Luft,
> Die zwischen Erd' und Himmel herrschend weben,
> So steiget nieder aus dem gold'nen Duft,
> Und führt mich weg zu neuem, buntem Leben!
> Ja, wäre nur ein Zaubermittel mein
> Und trüg er mich in fremde Länder,
> Mir sollt' er um die köstlichsten Gewänder,
> Nicht feil um einen Königsmantel sein.

Wir können es wohl begreifen, wenn die Menschheit aus der Arbeit und Sorge und Not heraus sich gern zurückversetzen läßt in eine Märchenwelt des Traumlandes. Wie groß muß nicht das Entzücken jenes arabischen Gelehrten gewesen sein, als er, wie die Sage erzählt, durch Zufall einen Stoff entdeckte, der imstande war, jederzeit diesen Zustand des Weltentrücktseins und des schrankenlosen Herrschens ihm vor die Seele zu zaubern. „Al Kehal", das Echte, das Wesentliche, so nannte er diesen eigenartigen Stoff.

Und Tausende und Millionen haben seitdem von dem Wundertrank genossen, und sie haben die Wahrnehmung des arabischen Weisen bestätigt gefunden. Wasser des Lebens, Beistand der Schwachen, Trost der Betrübten, Helfer in aller Not und Gefahr, wer kennt sie nicht, diese schwärmerischen Bezeichnungen, die seine Verehrer ihm beigelegt haben. Er vertreibt jedes Leid, Hunger sowohl wie Übersättigung und Appetitlosigkeit, Durst und Abscheu vor Getränken, Kälte in gleicher Weise wie Hitze, er ist ein Tausendkünstler und steht als solcher in hohen Ehren — bei der nichtdenkenden Menge. Wer könnte denn auch sehen, daß er schwarz ist unter weißer Tünche, noch dazu, wenn er uns vorher eine rosa Brille aufsetzt? Denn leider hält er, ach, so wenig von dem, was er verspricht. Statt Kummer, Not und Sorgen zu beseitigen, führt er sie heran, statt Krankheiten zu heilen, verzögert er die Gesundung, statt den Tod zu verscheuchen, lockt er ihn nahe, statt den Körper zu stärken, schwächt er ihn, statt Abkühlung in der Sonnenglut bringt er neue Hitze, statt Erwärmung im Winterfrost den Kältetod, statt den Leib zu nähren, hüllt er sich in das äußere Gewand echter Nahrungsmittel und gibt sich

als vollwertigen Ersatz aus, so daß Mangel an vollwertiger Nahrung eintritt, statt den Geist zu beleben, lähmt er ihn, statt ihn zu bereichern, raubt er ihm das, was ihn über das Tier hinaus erhebt: Bildung, Gesittung, Gewissen, soziales Empfinden. Vielleicht das schlimmste dabei ist, daß diese Wirkungen nicht sofort in sinnfälliger Weise zu Tage treten, und daß gerade die, welche ihnen unterliegen, selber erst am spätesten davon etwas merken. Aber es bleibt nur zu wahr, daß auch geringe Mengen nicht anders wirken. Erst die wissenschaftliche Forschung der letzten vier Jahrzehnte konnte diese Verhältnisse klarstellen. Aber es hat auch in früheren Jahrhunderten nicht an scharfen Denkern gefehlt, welche die wahre Natur des Alkohols durchschaut haben. So sagt Kant, der große Weise von Königsberg, obwohl er selber dem Weingenuß nicht abhold war: „Im Zustand der Trunkenheit ist der Mensch wie ein Tier, nicht als ein Mensch zu behandeln... Daß sich in einem solchen Zustand zu versetzen Verletzung einer Pflicht wider sich selbst sei, fällt von selbst in die Augen. Die erste dieser Erniedrigungen, selbst unter die tierische Natur, wird gewöhnlich durch gegorene Getränke, aber auch durch andere betäubende Mittel, als den Mohnsaft und andern Produkten des Gewächsereiches bewirkt, und wird dadurch verführerisch, daß dabei auf eine Weise eine geträumte Glückseligkeit und Sorgenfreiheit, ja wohl auch eine eingebildete Stärke hervorgebracht; schädlich aber dadurch, daß nachher Niedergeschlagenheit und Schwäche, und was das schlimmste ist, Notwendigkeit, diese Betäubungsmittel zu wiederholen, ja, wohl gar damit zu steigern, eingeführt wird[1]).“

Der Alkohol ist also nicht der einzige dieser Zauberer. Gelegentlich läßt er sich durch einen andern, vielfach stärkeren seiner Genossen vertreten, dann wird er nicht vermißt. Opium, Morphium, Haschisch, Äther, Chloroform, Kokain, Heroin u. a. lassen sich leicht an seine Stelle setzen, vielfach aber läßt er sich auch durch seinen kleineren Bruder, das Nikotin, unterstützen. Sie alle wirken in derselben Richtung, wenn auch jeder in einer besonderen Färbung und Abtönung.

Wie bringen sie das Wunderbare zustande?

Ihnen allen gemeinsam ist die Eigenschaft, Fette und fettähnliche Stoffe aufzulösen, ja, gerade für die letzteren, Lipoide (vom griechischen lipos = Fett) genannt, scheinen sie eine besondere Vorliebe zu haben. Fettähnliche Stoffe nennt man sie, weil sie zwar in ihrem Aufbau den Fetten recht unähnlich sind, aber sich den Narcoticis gegenüber wie Fette verhalten, d. h. sich von ihnen durchdringen lassen. Unverändert durch die Sekrete der Schleimdrüsen oder durch den Magensaft gelangt der Alkohol ins Blut und heftet sich nun besonders an die Nervenbahnen.

[1]) zitiert nach Strecker, Alkohol und Ethik (Berlin, Neuland-Verlag), eine Schrift, die ich aufs wärmste empfehle.

Die verhältnismäßig größten Mengen setzen sich im Gehirn fest. Die zuletzt gebildeten, mit der noch zartesten Schutzschicht umkleideten Assoziationsfasern, unterliegen am ersten seiner Einwirkung. Sie vermitteln, wie wir sahen, das zuletzt Gelernte, das Neueste, Wertvollste, die Erfahrungen der letzten Zeit. Die Zellen haben[1]) kein anderes Mittel, den Eindringling unschädlich zu machen, als ihn mit einem Opfer zu sättigen. Sie überlassen ihm den Sauerstoff, den sie zu ihrer regelmäßigen Arbeit dringend brauchen, um die Zerfallprodukte zu binden. Diese werden demgemäß nicht entfernt, die Zellen können sich nur durch längere Ruhe, durch Schlaf wieder erholen.

Je dicker nun die Zellwandungen, desto später erfolgt die Wirkung. Die Wohnungen der leichtbeschwingten Kinder der Phantasie, aber auch die der dunklen Triebe der tierischen Natur, des Machttriebes und Geschlechtstriebes, werden durch die Betäubung ihrer Wächter, der hemmenden Vernunft, der sozialen Empfindungen, zunächst in Freiheit gesetzt, um bei stärkeren Gaben schließlich auch ihrem Befreier zum Opfer zu fallen.

Ist der Alkohol demnach nicht ein Bruder des erquickenden Schlafes und als solcher wert, daß man ihn segne? Gewiß ist seine Wirkung der des Schlafes nicht unähnlich, aber er ist ein falscher Ersatz. Wo bleibt die Erfrischung, die Erholung? Wohl täuscht er uns solche Gefühle vor, aber es sind leider nur Gefühle ohne entsprechende Grundlage. Ist es überhaupt vorteilhaft, Schmerzen und Unlustgefühle zu betäuben? Sie dringen vor bis zu den Ganglienzellen der Überlegung, die sie uns erst bewußt machen, damit die Gegenwehr organisiert, heilende Kräfte mobil gemacht werden können. Sie sind das Alarmsignal, das durch Alkohol abgestellt wird. Sollte es gut sein, wenn wir die Alarmglocke nicht hören? Ist die Gefahr nicht mehr da für den Strauß, wenn er seinen Kopf in den Sand bohrt, um seinen Feind nicht zu sehen?

Es ist kein Wunder, wenn der Alkohol als ein das Leben stark verkürzendes, Krankheit bringendes Element erkannt wurde. Wer könnte all das Elend und die Not ermessen, die sich in seinem Gefolge befinden? Und bietet er sich nicht immer wieder an als Helfer und Retter?

Die Zellen suchen sich gegen erneuten Alkohol zu wehren, indem sie ihre schützende Lipoidschicht verstärken. Soll also die gleiche Wirkung erzielt werden, dann muß die Dosis erhöht werden. Wehe dem, der den Alkohol regelmäßig genießt seiner Wirkung wegen, weil er ihn die Bitterkeit des Daseins vergessen läßt. Der Alkohol gibt nur gegen Verstärkung seiner Position, und verstärkt kehren, kaum ist er weg, die hohlwangigen Gespenster zurück, gegen die er angerufen wurde. Das ist das

[1]) nach einer wohlbegründeten wissenschaftlichen Hypothese.

Verhängnis des Süchtigen, es treibt ihn, um ein Dichterwort zu gebrauchen, von der Begierde zum Genuß und im Genuß verschmachtet er vor Begierde. Auch hier ist das Verhängnisvolle, daß der Anfang vom Ende von dem Opfer nicht gemerkt wird. Wer aber unruhig ist, wenn er nicht seinen täglichen Schoppen getrunken oder seine bestimmte Anzahl Zigarren geraucht hat, der kann sich zu den Opfern und Sklaven des Genusses zählen. Wer einem Narkotikum verfallen ist, für den gibt's, wenn er seiner Leidenschaft frönen will, weder Anstand noch Rücksicht, weder Bedenken der Folgen noch hindernde Gesetzesvorschriften.

Es wähne sich niemand sicher vor diesem Feinde, wenn er ihm nicht aus dem Wege geht. Der Rauschtrank läßt sich helfen von starken Bundesgenossen, er verfügt über die modernsten Kampfmittel, über das unsichtbare, zunächst nicht wahrnehmbare, aber trotzdem verderbliche Giftgas der öffentlichen Meinung und der Sitte. Wem ist die öffentliche Meinung verantwortlich? Niemanden. Hat die öffentliche Meinung ein Gewissen? Kaum. Kennt die öffentliche Meinung Vernunft und Kritik? Selten. Die Masse überlegt nicht. Von ihr sagt Schiller:

> Jeder, nimmst du ihn einzeln, ist leidlich klug und verständig;
> Sind sie in corpore, gleich wird dir ein Dummkopf daraus.

Die Massensuggestion macht vor niemandem halt, wenige nur sind gegen sie gefeit. Lassen wir uns nicht mitunter gegen unsere ursprüngliche Überzeugung im Theater, nach einem Vortrage zum Beifallklatschen mitreißen? Nicht umsonst sprechen wir von Ansteckung. Unzählige Beispiele traurigster Verirrung der öffentlichen Meinung bietet uns die Geschichte, von der Selbstmordepidemie der Jungfrauen von Milet und der von Herodot berichteten Lykanthropie (bei der die Männer wie die Wölfe heulten), über Kinderkreuzzug, Geißlerfahrten des Mittelalters und Hexenwahn des 16. und 17. Jahrhunderts hinweg bis zur modernen „Stimmungsmache" einer gewissen Zeitungspresse. Die öffentliche Meinung ist ein gar zu trügerisch Ding. Und fast allmächtig. Wer gegen den Strom zu schwimmen wagt, auf den zeigt man mit Fingern, der ist zum mindesten ein Sonderling.

Und mit der öffentlichen Meinung verbündet ist die öffentliche Sitte. „Was will denn der Wasserapostel, der Störenfried, unter uns fröhlichen Zechern?" Lassen sich nicht solche Gedanken aus den Gesichtern der Kneipgenossen lesen? Wer einmal eine Versammlung mitgemacht hat, in welcher Brauknechte gegen Alkoholgegner mobil gemacht wurden, der hat eine ungefähre Vorstellung von dem, was unter dem Schutze der öffentlichen Meinung und Sitte vorkommen kann; in Revolutionszeiten würde der Ruf ertönen: A la lanterne!

Die schlimmste Wirkung der Narkotika ist die Erschlaffung und Ertötung der sozialen Gefühle, des Gewissens. Es gibt keine größeren Egoisten als alte Zechkumpane. Schon ein verhältnismäßig so schwaches Narkotikum, wie es das Nikotin ist, zeigt diese Wirkung. Hat ein leidenschaftlicher Raucher jemals Rücksicht darauf genommen, ob er seine Umgebung durch den giftigen Tabakrauch belästigt? Gewiß, wenn er gut erzogen ist, fragt er die Damen in seiner Begleitung, ob sie das Rauchen gestatten. Aber welche Dame bringt denn soviel Mut und Festigkeit und — — Unhöflichkeit auf, nein zu sagen? Um die Belästigung nicht allzusehr zu spüren, rauchen viele notgedrungen mit. Dieser Mangel an Takt und Feingefühl in bezug auf das Rauchen ist geradezu ein Charakteristikum des Durchschnittsrauchers.

Schlimmer noch ist diese Wirkung bei den anderen Betäubungsmitteln. Der Genießer kennt nur seine Sonderinteressen. Je mehr wir im Alkoholsumpf versinken, desto zahlreicher werden die Wirtschaftsgruppen in unsern Parlamenten werden, desto größere Hindernisse werden sich auch einer wahren Völkerversöhnung in den Weg stellen.

Es ist außerordentlich schwer, sich der Massensuggestion zu entziehen. Natürlich gelingt das einem nüchternen Gehirn leichter als einem andern, das seinen Aberglauben immer wieder aus erster Quelle nährt. Wie verheerend sie wirken kann, zeigt das Beispiel ganzer Völker. In Indien ist das Opiumlaster allgemein verbreitet. Ihm huldigen alt und jung, Männer und Frauen. Man gibt Opium den Kindern in der Wiege, damit sie ruhig und kräftig werden. Greise rühmen, daß sie diesem Wunderstoffe ihr hohes Alter verdanken. Man genießt Opium bei jeder Gelegenheit, bei Geburten, Hochzeiten, Todesfällen, beim Scheiden und Wiedersehen, bei Freud' und Leid. Opium hilft gegen Hunger und Durst, gegen Fieber und Schlangenbiß, gegen Hitze und Kälte, gegen Schmerz und Leid. Mit Abscheu sprechen die Inder dagegen vom Alkoholismus der Europäer, der Ursache von Krankheit, Not und Degeneration[1]). So konnte es kommen, daß die Inder kaum gemerkt haben, daß ihnen politische Fesseln angelegt wurden. Und auch jetzt noch tröstet sie der Genuß über diese Knechtschaft hinweg. In der Befreiung vom Opiumwahn sieht deshalb ein Führer wie Gandhi die notwendige Voraussetzung der politischen Befreiung seines Volkes.

War es nicht Lykurg, der den Weingenuß der unterjochten Völker befürwortete?

Wie steht doch das denkgewohnte chinesische Volk so ganz anders da! Man rühmt den Chinesen als den besten Geschäftsmann der Welt. Das ist glaubhaft, wenn wir sehen, wie bei den Chinesen vernunftmäßiges,

---

[1]) S. Holitscher, Alkoholsitte — Opiumsitte. München, Ernst Reinhardt.

kritisches Denken seit Jahrtausenden gepflegt worden ist. Des chinesischen Weisen Konfuzius erster Grundsatz war: Die Ordnung ist das Hauptgebot des Himmels. Die Chinesen erkannten die wahre Natur von Alkohol und Opium und haben sich jederzeit davon freizuhalten verstanden. Mit Waffengewalt nur konnte England nach zweijährigem, mit modernsten Kriegswaffen geführten Krieg die Einfuhr von Opium erzwingen. Aber noch während des Weltkrieges war der Anbau von Opium in China bei Todesstrafe verboten. Hier in China Zufriedenheit, Wohlstand und Freiheit trotz innerer Zerrissenheit, dort in Indien Knechtschaft, Not und Elend trotz reichster Naturgeschenke.

Trotzdem hat die chinesische Kultur ihre tiefen Schatten. Sie ist bei aller Lebensfähigkeit verknöchert, und nirgendwo ist der Aberglaube in allem, was über den menschlichen Verstand hinausgeht, so verbreitet wie hier. Auch das ist verständlich. Der Menschengeist findet seine Befriedigung nur in der harmonischen Ausbildung seiner Kräfte. Wenn der Intellekt gar zu sehr gepflegt wird, dann muß, wenn Gemüt und Phantasie nicht allzusehr verkümmern sollen, eine Reaktion eintreten. Auf den teils bodenständischen, teils von europäischen Reisenden aus China nach Europa verpflanzten Rationalismus des 18. Jahrhunderts folgte der Wahn der Revolution, die Blüte des Aberglaubens, das Überhandnehmen der Wahrsagerei, bis die Schwärmerei des Romantizismus dann in gesundere Bahnen lenkte. Das Jahrhundert des aufs höchste gesteigerten Intellektualismus und Materialismus wurde abgelöst von der Zeit des Im- und Expressionismus, des Futurismus und Dadaismus, des Gesundbetens und der Anthroposophie, der Berauschungsseuche und Vergnügungssucht als Zeichen und Äußerung eines nackten egozentrischen Hedonismus. Die Krone des Baumes war ins Ungemessene gewachsen, der Stamm aber war zurückgeblieben. So sogen die Wurzeln wahllos gesunde und schlechte Säfte hoch.

Auch heute noch hat Dantes bewegliche Klage nicht ihre Berechtigung verloren:

> O, stolze Christen, elend, qualumfangen,
> Irrtum macht euer geistig Auge blind;
> Rückgleitend glaubt ihr vorwärts zu gelangen.

In den tiefen Schächten des Unterbewußtseins harren reiche Schätze der Förderung. Aber nur strenge Kontrolle kann das Gute vom Schlechten unterscheiden. Was der Rauschgeist ans Licht zaubert, das erweist der sichtende und prüfende Verstand zumeist als Katzen- und Flittergold. Was von dem Abfall nicht wieder versenkt wird, dem wird gar leicht durch die bloße Vorstellung zunächst, dann durch den Glauben ein falscher Wert beigelegt; denn was glänzt, erfreut und befriedigt die Sinne.

Wenn aber der Glaube zur Überzeugung heranwächst, die den Schein zur Echtheit verdichtet, aus ihm Münzen prägt und diese Münzen als vollwertig in den Verkehr bringen will, dann ist's Zeit, daß sich der denkende Teil der Menschheit wehrt. Es gibt so wenig wahre Werte, gern schmücken wir uns mit dem Schein, und solange dieser nicht Echtheit vortäuscht und harmlos ist, ist das auch berechtigt. Gern auch spielen wir mit den freundlichen Kindern der Phantasie, die seit alter Zeit in Märchen, Mythen, Sagen und Legenden Gestalt angenommen, in guter Kunst und Musik unserm Erleben nahe gebracht werden. Gern sollten wir uns auch beschäftigen mit den Vorstellungen, die uns der religiöse Glauben der Kindheit übermittelt hat, und uns in ihre Mystik versenken. Denn sie können nicht in Disharmonie geraten mit der Ordnung der Welt. Werden Kräfte dieser Art gepflegt, dann ist kein Raum mehr für den falschen verderblichen Aberglauben, wie er uns nicht zum wenigsten in den landläufigen Anschauungen über den Alkoholismus entgegentritt.

Wenn der alte Sokrates lehrte, daß Tugend Wissen sei, so ist das vielleicht eine Übertreibung, aber es steckt doch eine tiefe Wahrheit in diesem Worte. Denn je reicher und eindringender im Menschen das Wissen um sein Ziel und seinen Weg ist, desto mehr rundet und vertieft sich dieses Wissen zum G e w i s s e n , das, ursprünglich vielleicht nur bestimmt, ihn zu leiten, im eigenen Interesse seines Trägers auch die Mitmenschen auf die Gefahren, die ihnen drohen, aufmerksam macht, ihnen das Ziel zeigt, dem zuzustreben wahres Glück verbürgt. So handelt er seiner innern Pflicht gemäß. Je tiefer aber die Einsicht des Belehrten, desto tatenfreudiger sein Wollen. Und wer von uns könnte der Belehrung entraten? Wir alle haben Grund, mit dem Psalmisten demütig zu bekennen und zu beten:

Wer erkennet seine Sünden? Reinige mich, o Herr, von denen, die mir verborgen sind.

Die Mazdaznan-Bewegung

Von A u g u s t M e s s e r

Was bedeutet Mazdaznan[1])? In einer programmatischen Kundgebung der M.-Gemeinschaft, Zentrale Herrliberg[2]) (bei Zürich) finden wir darauf die Antwort: Mazda bedeutet: höchstes Ideal des Menschen oder

[1]) Man spricht: Masdasnan (mit dem Ton auf der zweiten Silbe). Auch ist diese Schreibung im Deutschen vielfach gebräuchlich.

[2]) Diese gibt auch eine Monatsschrift heraus: Mazdaznan, IV. Jg. 1927/28. Eine ältere, unter demselben Titel, erschien in dem M.-Verlag, Leipzig. Auf sie beziehen sich unsere Zitate.

höchster Gedanke; znan, abgekürzt aus yaznian, heißt Verehrung; in der Zusammensetzung bedeutet es einen Menschen, der seine religiösen Pflichten meisterlich übt. Also kurz: Mazda = Gedanke, znan = Meister; Mazdaznan = Meistergedanke.

Der Name soll einen altarischen Templerorden bezeichnen, der in mündlicher Überlieferung die ältesten Lehren der Arier bewahrt habe[1]). Vor über neuntausend Jahren hätten diese ihre göttlichen Gaben durch Ainyahita (Anahita nach dem Avesta) empfangen. Etwa zweitausend Jahre später habe Zarathustra ihre zerstreuten „Perlen" gesammelt und sie dem Volke in neuer Form gegeben. Der Perserkönig Cyrus habe Zarathustras Lehre wiedererweckt. Von den Persern sei sie auf die Griechen übergegangen. Von dieser Tradition beeinflußt seien die Pythagoreer, Sokrates, Plato, Aristoteles, Jesus, Plato, die Neuplatoniker; auch die idealistische deutsche Philosophie eines Kant, Fichte, Schleiermacher. Unter den neueren nennt man als geistesverwandt Nietzsche, Lagarde, Bergson[2]).

Dr. Otoman Zaraduht H a ' n i s h (Hanisch), geb. 19. 12. 1854 (oder 1844?), wohl russischer Abstammung, der seine Ausbildung in einem zentralasiatischen Kloster erhalten haben soll, jetzt in Los Angeles wohnend, trat 1902 als Sendbote der Lehre in Chikago auf. Rasch fand sie auch in Deutschland, Österreich, Schweiz, England Verbreitung. Im Jahre 1907 wurde David Ammann von H a n i s ch zum Botschafter der deutschsprechenden Länder ernannt. 1915 wurde das M.-Haus und Kolleg in Herrliberg bei Zürich feierlich eröffnet. Mehrfach hat dort auch Dr. Ha'nish gesprochen. Der Leiter der dortigen Zentrale ist jetzt Emilio S o m m e r , ein geborener Frankfurter, der lange in Italien tätig war.

Man kann die M.-Bewegung wohl als eine r e l i g i ö s e ansprechen, sofern man in der innern Beziehung des Menschen zum „Absoluten" ein Wesensmerkmal der Religion sieht. Als Absolutes, und zwar sowohl als absolute Wirklichkeit wie als absoluter Wert gilt hier der göttliche Gedanke, als Quell alles Lebens[3]). Dieser Urgedanke wird dabei nicht wie im Christentum als eine von der Welt verschiedene „Persönlichkeit" gefaßt, vielmehr gelangt das geistige Urprinzip erst in den Menschen zu Ichbewußtsein und damit zur „Persönlichkeit". Für den religiösen Charakter der Bewegung spricht auch, daß die Lehre als uralte Tradition fortgepflanzt und als unfehlbar angesehen wird; ferner daß in dem Gemeinschaftsleben gewisse Kultusformen beobachtet werden. Andererseits beansprucht man keine Autorität, macht keine eigentliche Propaganda. Die Anhänger der Lehre sollen vollkommen im Bewußtsein ihrer Freiheit

---

[1]) 8, 108.
[2]) 8, 9 ff., 50 ff., 63 ff., 99, 150 f., 160, 227.
[3]) 8, 42 f., 13, 54 f.

bleiben und sich nicht gebunden fühlen. Man will auch keine besondere „Sekte" sein[1]). Jeder soll seinem Bekenntnis treu bleiben und die Überzeugung des anderen achten. So soll M. gleichsam als „dogmenfreie Universalreligion" [2]) seine Anhänger allenthalben wie in einer „unsichtbaren Kirche" sammeln.

Der gewöhnlichen Auffassung gilt die alte Zarathustra-Religion als ausgesprochen dualistisch: dem guten Lichtgott Ahura Mazda (Ormuzd) wird der böse, finstere Angro Mainyus (Arhiman) gleichsam als ebenbürtiger Widergott gegenübergestellt. Der dualistische Charakter, der ja in der Polarität alles Lebens, besonders alles Geisteslebens, eine mächtige Erfahrungsgrundlage hat, ist auch in der heutigen M.-Lehre ohne weiteres erkennbar; sie ist insofern eine Kampfesreligion; aber sie ist von einer so zuversichtlichen Hoffnung auf den Sieg des Guten durchdrungen, daß das Böse nicht als ebenbürtiges Prinzip mehr anerkannt wird. Freilich heißt es in einer „Mazdaznan-Erklärung (einem Art Glaubensbekenntnis), daß in dem in Herrliberg gebrauchten Liederbuch „Lieder und Sprüche" steht: „Die Krankheiten, Schmerzen, Haß und Zwietracht sind nur Folgen des Starrsinns, den der Stoff entgegenstemmt dem Geist." Hier klingt noch die alte dualistische Auffassung von dem Widerstreit des guten und bösen Prinzips (die mit „Geist" und „Stoff" gleichgesetzt werden) durch. Man neigt aber jetzt mehr dazu, im Bösen etwa nur einen Mangel an Gutem oder eine Übertreibung des Guten zu sehen. „Der Teufel ist keine Wirklichkeit[3])." Wohl aber ist die ganze erfahrbare Welt eine symbolische Darstellung des Göttlichen. „Alles ist von Gott[4]) und Gott ist das All"[5]). Wie damit die Tatsache vereinbar sei, daß nun doch die Welt auch soviel Widergöttliches, Unreines, Böses aufweist, das mag hier dahingestellt bleiben. Jedenfalls fällt es den Anhängern der Lehre um so leichter, derartige Grübelprobleme auf sich beruhen zu lassen, je mehr ihre innere Einstellung eine praktisch-pädagogische, auf Kampf, auf Reform, auf Höherentwicklung der jetzigen wie der kommenden Generation gerichtete ist.

„Vorwärts gilt es zu ringen ... niemand etwas übelnehmen, selbst wenn es auch einigermaßen übel erscheint. Wir erkennen doch das Üble gar nicht an. In der Philosophie der Mazdaznanlehre gibt es nichts Böses. Wir wissen bloß vom Guten" und „das Ich hat sich verkörpert, um aus allem dem Guten etwas Besseres zu schaffen". (So „Worte des Meisters" [vgl. unten], S. 108).

---

[1]) 8, 159.
[2]) 14, 139.
[3]) M. (Herrliberg), III. Jg. 26/7., H. 10, S. 146; vgl. 8, 117.
[4]) 14, 67. [5]) III. Jg., 145.

Mit dieser praktischen Einstellung steht aufs beste im Einklang ein optimistischer Freiheitsglaube. So wird denn immer wieder an den freien Willen des Menschen appelliert und ihm die Überzeugung suggeriert, daß er alles kann, wenn er nur will und — die Gesetze der Natur respektiert.

So führte Dr. Ha'nish in einem Vortrag, den er am 10. Aug. 1911 in Berlin hielt, aus: „Der Mensch muß seine Befreiung schaffen durch seinen eigenen Willen. Ich muß gewillt sein, daß der ewig wirkende Geist durch mich sich offenbare." „Alles ist dem Menschen möglich, insofern als er es will, und diesen Willen nach den Gesetzen der Natur abzumessen, das ist das ganze Geheimnis." („Worte des Meisters". Vortrag in Berlin 1911, 1923/4. Hg. v. d. Mazdaznan-Tempel-Vereinigung, Loge Berlin. 1924, S. 24 f.)

Auch hier drängt sich wieder die Frage auf, wie dieser Freiheitsglaube vereinbar sei mit der starken Bewertung der rassenmäßigen Bestimmtheit der Menschen; ebenso wie der Gedanke, daß M. alle Menschen zur Höhe, zur geistigen „Wiedergeburt" führen soll, in Einklang gebracht werden könne mit der Überzeugung, daß die arische Rasse die schlechthin höchste bilde[1]). Dieses Werturteil wird damit begründet, daß die farbigen Rassen ihre Entwicklung abgeschlossen hätten, geklärt und zufrieden seien. Sie könnten darum die weiße Kultur nicht in sich verarbeiten, sondern sich ihr höchstens äußerlich anpassen. Die weiße Rasse habe dagegen ihr Ziel und ihre Bestimmung noch nicht erreicht. Daher ihre Unruhe, ihr Wandern, ihr ewiges Suchen und Streben. Freilich wenn diese Rasse so zerrissen bleibe, wie das gegenwärtig der Fall sei, werde sie ihr Ziel nie erreichen. Dazu bedürfe es der Vereinigung der ganzen Rasse zu einem Friedensbund. „Dann erst, wenn alle Fähigkeiten des Weißen ihren gemeinsamen Höhepunkt erreicht haben und in jedem einzelnen vereint und verkörpert sind, kann wieder etwas Höheres daraus hervorgehen, eine höhere Stufe, eine neue Rasse, die „helle" oder „durchsichtige" Rasse. Das ist das große Ziel der weißen Rasse, und darin besteht ihre Erlösung." (So Ha'nish in seiner „Mazdaznan-Rassenlehre", übers. von D. Ammann. M.-Verlag, Herrliberg, 1919. S. 95.)

Eine Schwierigkeit bleibt natürlich hier bestehen. Der ausgeprägt pädagogisch-praktische Geist der Bewegung setzt Freiheit und Entwicklungsmöglichkeit überall voraus. Die Rassenlehre dagegen, aus naturwissenschaftlicher Denkweise stammend, steht unter dem Gesichtspunkt der durchgehenden kausalen Bedingtheit und Beschränktheit und damit der Notwendigkeit (Unfreiheit). Vielleicht kann zwischen den scheinbar widerstreitenden Gedankenkomplexen die Brücke geschlagen werden durch die Auf-

[1]) 8, 150 u. ö.

fassung, daß das Göttliche sich in einer Mannigfaltigkeit der Stufen, ja schließlich in jedem Individuum in besonderer Art darstellen solle, daß aber doch jeder — freilich in den Grenzen seiner Stufe und Individualität — seine Freiheit betätigen könne. Jedenfalls hält sich die hohe Bewertung des Rassenmäßigen frei von allem Rassenhaß, allem Fanatismus; vielmehr hat der Gedanke des „ewigen Friedens" und des Völkerbundes bei den Anhängern der M.-lehre begeisterte Freude gefunden[1]).

Mag M. eine Religion sein, so ist es jedenfalls eine Diesseitsreligion, mag es eine Philosophie sein, so ist es eine Diesseitsphilosophie. Freude und Lebensbejahung bildet seine Grundstimmung. „Wir sind hier auf Erden, um uns der Schätze zu erfreuen, die die Natur uns offenbart." „Was du auch tust, tue es mit Dankbarkeit im Herzen!"[2]).

Dabei wird das Ziel des Menschen als ein rein irdisches gefaßt, und zwar als volle Glückseligkeit auf Erden. „Es ist jedem Menschen möglich, solche Vollkommenheit des Geistes und des Leibes zu erreichen, um dann sich dem Zeitgeist anzupassen und aus dieser Erde, dieser Natur, das zu erreichen, was ihn glückselig macht" (Worte des Meisters, 15 f.; ähnlich 35, wo „völlige Glückseligkeit" in Aussicht gestellt wird).

Die naheliegende Frage, ob es überhaupt richtig ist, das Ziel des Menschen im Glück zu sehen, ferner ob es nicht viel zu optimistisch ist, an die Erreichbarkeit eines solchen Ziels auf Erden zu glauben, mag hier nur angedeutet werden. Ebenso anfechtbar ist der ausgeprägte Individualismus, wie er sich z. B. in den Worten des „Meisters" offenbart: „Das Leben ist nicht ein soziales, das Leben ist absolut individuell und geht nur das Individuum, das des Lebens sich bewußt ist, an." (A. a. O., S. 76.)

Das Wertwidrige, das Böse und das Übel leugnet man nicht, aber man grübelt nicht theoretisch-untätig darüber nach, sondern man greift es praktisch-mutvoll an, um es zu überwinden. Man ist überzeugt, „die Erlösung von Krankheit, Sünde und Elend ist möglich," aber freilich, sie ist „nur möglich durch zielbewußtes, selbständiges Streben und Arbeiten jedes einzelnen, und zwar zunächst an seinem eigenen Körper"[3]).

Also zielbewußt soll unser Handeln sein. Man ist überzeugt, daß M. „jedes erdenkliche Lebensproblem des Menschen auf Erden zu lösen vermag," und daß es so dem Menschen den Antrieb und die Möglichkeit gibt, an jede Aufgabe mit klarem Bewußtsein des Ziels und des Wegs zum Ziele heranzugehen.

„Was immer wir tun, müssen wir mit Verstand tun." „Tue nie etwas, wenn du nicht überzeugt bist, daß es das Richtige ist, was du tust." „Was

[1]) 8, 193 u. ö.
[2]) M. (Herrliberg), III. Jg., 148.
[3]) Ebenda 158.

dem einen möglich ist, ist allen möglich. Warum beweisen es aber nicht alle? Weil nicht alle, sondern nur sehr wenige ihre volle Gedankenkraft verbrauchen"[1]).

Das Zweite ist: unser Handeln muß selbständig sein; denn „jeder Mensch kann nur für sich allein seine Lebensrätsel lösen durch planmäßige Entfaltung der ihm innewohnenden geistigen Fähigkeiten. Niemand kann es für ihn tun, noch es ihm vermitteln"[2]). Unser Ziel ist dabei eine besondere, individuelle Darstellung des Göttlichen zu werden. „Gott (den Inbegriff alles Idealen) erkennen, soweit er sich uns offenbart, und dieses Ideal herausstellen ins Leben dieser Welt mit den Mitteln unseres Wesens ... das ist unseres Lebens Ziel." Freilich nicht aus Ichsucht soll dies geschehen. „Der Sturz in die Ichsucht führt zu Luzifer, das Erkennen des Ideals in uns führt zu Gott. Wir sollen aber nicht verschweben in uns, sondern den Luzifer in uns erlösen durch Gott in uns[3]). Eben damit kommen wir zur echten Freiheit (zur „Autonomie" im Sinne Kants). Der vollkommene Mensch ist sich selbst Gesetz und erfüllt das Gesetz aus innerem Drang; er ist frei. Der unvollkommene Mensch steht unter dem Gesetz und erfüllt es aus Zwang; er ist ein Knecht." Der freie Mensch erkennt in allem das Gute. Das Böse übersehend, steht er (gleichsam) über Gut und Böse[4]). Als drittes Moment des sittlichen Handelns im M.-Geiste haben wir betont, daß es zunächst auf den eignen Körper sich erstrecken soll.

Aus diesen Grundgedanken heraus ergeben sich Folgerungen und praktische Anweisungen im einzelnen, die den Uneingeweihten zunächst völlig materialistisch anmuten werden.

Da lesen wir etwa[5]): „Unsere charakteristischen Eigenschaften, unser Temperament, unsere Ideen, unsere Denkungsart, unsere Handlungen, unser ganzes Leben sind Ausdruck der mechanischen Tätigkeit, Untätigkeit oder Übertätigkeit der körperlichen Organe." „Leidenschaftliche Menschen leiden an Verstopfung, die die entsprechende Reflexwirkung auf das Gehirn hat; die begeistertsten religiösen und politischen Schwärmer findet man unter den Verstopften." „Den besten Rat, den man solchen Leuten, die sich nicht beherrschen können, geben kann, ist der, sofort einen Darmspülapparat zu kaufen und den Darm gründlich zu reinigen." „Einer Eifersüchtigen schenke man statt eines Blumenstraußes oder einer Bonboniere lieber einen solchen Apparat mit Gebrauchsanweisung."

---

1) Ebenda 143, 146.

2) 8, 158.

3) So E. Bäuerle (Aurelius) 15, 112. Leitet man diese Gedanken aus ihrer religiösen Form in die philosophische über, so stehen wir in der modernen Wertethik.

4) 8, 158.

5) Das Folgende nach O. Z. Ha'nish, Mazdaznan-Wiedergeburt, übers. v. D. Ammann. Leipzig, ohne Jahr (1909?), S. 14—18.

Derartiges klingt zunächst wie ein schlechter Witz: wer aber nur irgendwelche tiefere Kenntnis hat von den so innigen Beziehungen zwischen dem Seelischen und Leiblichen, der weiß, wieviel Wahrheit in dem allen steckt; der weiß auch, wieviel Melancholie, Pessimismus, wie schwere innere Anfechtungen besonders auf sexuellem Gebiet beseitigt oder wenigstens erleichtert werden können durch Beseitigung einer — chronischen Verstopfung.

Mit wirklichem Materialismus (der ja immer zugleich auch den Geist und die Freiheit des Menschen leugnet) haben alle diese diätetischen Anweisungen nichts zu tun; denn sie wenden sich ja gerade an die — Freiheit des Menschen, und ihr Ziel ist, dem Geiste die Herrschaft über den Leib zu sichern. Es wird geradezu der Satz aufgestellt: „Krankheit ist Mangel der Beherrschung durch den Geist." Auch wird das Seelisch=Geistige ausdrücklich von dem Körperlichen unterschieden, wobei man die „Seele" als an das Rückenmark, den „Geist" als an das Herz „gebunden", aber nicht mit ihm identisch ansieht.

Ein nicht völliges Überwinden der materialistischen Denkweise könnte man etwa darin erblicken, daß man gelegentlich den (göttlichen) Welt= und Allgeist mit dem — Äther identifiziert.

Wenn die alte Zarathustra=Lehre vor allem die Reinheit schätzt, so findet dies in der M.=Lehre seinen modernen Ausdruck in dem diätetischen Grundgedanken, daß vor allem jegliches Unreine, nämlich gleichsam die Schlacken, die verbrauchten Niederschläge aus dem Körper entfernt werden müssen. Das soll schon bei der Auswahl der Lebensmittel maßgebend sein; daß Fleisch, Hefe und Alkohol gemieden werden, gilt als Selbstverständlichkeit; ebenso Sorge für einen regelmäßigen Verdauungsprozeß und gründliche Darmreinigungen. Weiter muß die verbrauchte Luft aus den Lungen entfernt werden; darum ist die Atemlehre zu einem völligen System mit ganz bestimmten Atemübungen ausgebildet. Daß man auch aus uralter Weisheit tiefe Kenntnisse hat von der „inneren Sekretion" und der aufbauenden Bedeutung besonders der „Geschlechtsdrüsen" — Dinge, die man in der wissenschaftlichen Medizin erst neuerdings sachgemäß zu würdigen beginnt — sei nur beiläufig bemerkt.

Für die Einzelheiten der ganzen Gesundheitslehre muß auf die M.=Literatur verwiesen werden[1]).

Man mag über Details verschiedener Ansicht sein, jedenfalls zeigt die M.=Lehre, soweit sie dem Bereich des philosophisch Erkennbaren zugehört, die Tendenz, Philosophie (wie auch Religion) und Leben aufs fruchtbarste zu verbinden. Höchste und umfassendste metaphysische und ethisch=pädagogische[2]) Gedanken werden in Beziehung gesetzt zu den scheinbar unbe=

---

[1]) Verzeichnisse sind bei der oben genannten Zentrale in Herrliberg zu haben.

[2]) Vgl. Dr. Friedr. Kammerer, Mazdaznan, Pädagog. Grundlinien, Herrliberg (Zürich), ohne Jahr.

deutendsten Erscheinungen und Verrichtungen des Alltags; auch beruhigt man sich nicht bei theoretischer Einsicht, sondern man sucht aus ihr heraus, praktisch das Leben zu gestalten und höher zu entwickeln. —

Mit Rücksicht auf diese praktische Tendenz der Mazdaznan-Bewegung habe ich mich auch nicht darauf beschränkt, über sie nur aus Büchern und Schriften mich zu unterrichten. Ich habe mich bemüht, sie gleichsam an der Quelle kennenzulernen, indem ich mehrere Male in Herrliberg mich aufhielt. Das dortige Kurhaus Aryana, in einer überaus anmutigen Gegend, am Züricher See gelegen, bietet einen sehr angenehmen und zudem billigen Aufenthalt und ist das ganze Jahr über, auch für Nichtmitglieder, geöffnet. Mehrfach werden Lesewochen dort abgehalten, die eine gründliche Einführung in die M.-Weltanschauung und praktische Lebensführung bieten.

Gewiß ist Aryana-Herrliberg keine Insel der Seligen oder der Übermenschen. Aber man trifft dort wohl mehr als sonst verinnerlichte Menschen, auch Menschen, die nach schweren körperlichen und seelischen Leiden Rettung für beides in Mazdaznan gefunden haben und wieder zu froher und doch von allem Leichtsinn und Übermut freier Weltbejahung gelangt sind. Oft hört man dort das Wort Caesar Flaischlens singen: „Hab' Sonne im Herzen und alles ist gut." Es ist ein treffendes Symbol für die innere Freudigkeit, zu der in der Regel die gelangen, die mit Mazdaznan — Ernst machen.

Zur philosoph. Begründung der Enthaltsamkeit

Von August Messer

Wir wollen von Kants kategorischem Imperativ ausgehen: „Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, daß sie ein allgemeines Gesetz werde." Es ist allgemein zugegeben, daß in dieser Formel der charakteristische Grundzug des sittlichen Handelns ausgesprochen ist. Darum dürfen wir versuchen, von ihr aus uns klar zu werden, ob, warum und inwieweit Enthaltsamkeit von alkoholischen Getränken und vom Rauchen sittlich geboten sei.

Kant erläutert seinen „Imperativ" einmal also: „Man muß wollen können, daß eine Maxime (Grundsatz) unserer Handlung ein allgemeines Gesetz werde: Dies ist der Kanon (Maßstab) der moralischen Beurteilung desselben überhaupt."

Sofort wird man fragen, wovon hängt es denn ab, ob wir unsere Handlungsweise als „allgemein" wollen können? Darauf hat Kant selbst keine ausdrückliche Antwort gegeben; prüft man aber die Beispiele, durch die er die Anwendbarkeit seines Imperativs veranschaulicht, so findet man die Antwort. Es hängt ab von unseren Wertschätzungen. Sie

bilden ja auch in der Tat den innersten Kern menschlichen Wesens. Aus unseren Gefühlen, der intimsten Region unseres Seelenlebens, quellen sie hervor; in allen Strebungen, Begehrungen, Wünschen und Sehnsüchten sind dem Sinne nach Wertschätzungen enthalten.

Der Werte aber, die wir so schätzen und deren Verwirklichung wir begehren, gibt es mehrere Arten: Annehmlichkeitswerte (sinnliche oder geistige Lust oder Unlust), Vitalwerte (Leben, Gesundheit, Kraft), ästhetische, logische (d. h. Erkenntnis) Werte, soziale (Ehre, Ansehen, Gerechtigkeit, Liebe), religiöse Werte. Alle die genannten dürfen wir als *in sich* wertvoll, als *Selbst*werte betrachten. *Unter* ihnen steht das weite Gebiet der *abgeleiteten* Werte, d. h. derjenigen, die wir nur schätzen als nützliche Mittel für die Erreichung von Selbstwerten. Das ganze, so reich verzweigte *wirtschaftliche* Leben kann verstanden werden als bestimmt, das „Nützliche" in jeder Form herzustellen, dafür zu sorgen, daß uns die Mittel nicht fehlen, wenn es gilt, diesen oder jenen von den Selbstwerten zu verwirklichen. Diese letzteren aber sind aufzufassen als die eigentlichen Ziele auf den verschiedenen Gebieten menschlicher Kulturarbeit. Nur von den Werten her verstehen wir den Sinn der Kultur.

Aber man wird unter den oben genannten Werten die eigentlich *sittlichen* vermissen. Wir haben sie bewußtermaßen noch nicht genannt; denn es wird ihr Sinn und ihre Bedeutung klar hervortreten, wenn wir sie nicht als eine besondere Klasse in *eine* Reihe mit den andern stellen (was logisch auch zulässig ist), sondern ihnen eine zentrale Stellung zuzuweisen.

Damit kommen wir auf die Kantische Formel zurück und prüfen ihre Anwendbarkeit in den konkreten Lagen des Lebens, die unsere sittliche Entscheidung fordern.

Ich muß die Art meines Handelns (allgemein: meines Verhaltens — welcher Begriff auch das Unterlassen umfaßt) als allgemeines Gesetz wollen können. Ich werde das dann können, wenn ich das Bewußtsein habe, für *das* mich zu entscheiden, was in der gegebenen Lage den höchsten Wert hat (oder den geringsten Unwert — denn gelegentlich haben wir nur die Wahl zwischen Unwerten, Übeln).

Eine Entscheidung ist uns nur deshalb möglich, weil die Werte sich uns nicht nur in verschiedenen *Arten* darstellen, sondern weil wir auch unmittelbar den verschiedenen *Rang* von Werten erleben. So leuchtet es uns ohne weiteres ein, daß z. B. der positive Wert einer sinnlichen *Annehmlichkeit*, wie sie durch die Genußgifte erzeugt wird, zurücksteht hinter dem *vitalen* Unwert der damit verbundenen Gesundheitsschädigung. Immerhin könnte jemand meinen, er sei im Alkohol- und Tabakgenuß so mäßig, daß die geringfügige Gesundheitsschädigung durch

den hohen Genußwert, der ihm dadurch zuteil werde, seinen Ausgleich finde.

Ihm wäre zu sagen, daß seine Wertabwägung nicht gründlich, nicht vollständig genug sei. Er hat dabei nämlich ganz individualistisch, ja egoistisch lediglich an Wert und Unwert für seine eigene Person gedacht. Wenn aber irgendwie soziales Gefühl in ihm lebt, so wird er auch den Zustand der Gemeinschaft (Familie, Volk, Menschheit) unmittelbar bewerten und sich dafür verantwortlich fühlen. Denn die Kulturwerte einer Gemeinschaft werden augenscheinlich in höherem Maße verwirklicht, wenn alle Glieder der Gemeinschaft sie wie ihre eigenen Interessen, ja höher wie diese schätzen; während sie sicher Not leiden, wenn der Einzelne nur an sich denkt.

Damit vollziehen wir den Schritt von der individualethischen zur sozialethischen Betrachtung. Es handelt sich bei dem Enthaltsamkeitsproblem wirklich um Größeres und Bedeutsameres, als ob es etwa meiner Gesundheit schadet, wenn ich täglich mir ein Glas Bier oder eine Zigarre gestatte. Es kommen hier vielmehr all die Unwerte auf den verschiedenen Kulturgebieten in Frage, welche die Trink- und Rauchsitte für ein Volk mit sich bringt. Man mag noch so vorurteilslos alles an positiven Werten (sinnlichen Genuß, Anregung zu geistiger Arbeit usw.) auf die eine Wagschale legen, was zugunsten jener Rausch- und Reizmittel angeführt werden kann: Das Heer der Übel, das sie mit sich bringen, wird die Schale des Unwertes weit stärker belasten.

Aber selbst wenn jene Übel viel geringer wären oder ganz fehlten, so würde doch noch in der heutigen Notlage unseres Volkes in Betracht kommen, daß unsere Mittel zur Verwirklichung der Werte so außerordentlich knapp sind, daß also heute manches verwerflicher „Luxus" ist, was es vor dem Kriege nicht war. Nun sagt uns aber unser Wertgefühl, daß die sinnlichen Annehmlichkeitswerte in der Rangordnung der Werte unten stehen. Mögen noch soviel Menschen sie tatsächlich aufs höchste schätzen, bei ruhiger, objektiver Abwägung haben wir die evidente Überzeugung: Es sollte nicht so sein, der Mensch sollte seine Gesundheit höher stellen als seinen Genuß, er sollte geistige Werte den materiell-sinnlichen weit vorziehen. Wer lieber auf Bücherkauf verzichtet als auf sein Bier und seine Pfeife, der beweist eben damit, daß er ein ungeistiger, minderwertiger Mensch ist, und wenn nicht alles feinere Gefühl in ihm erstorben ist, so wird er selbst den Eindruck haben, daß er eigentlich anders entscheiden sollte. Überhaupt ist das Bewußtsein „eigentlich" so oder so handeln zu müssen, immer ein Anzeichen unseres Gefühls für den wahren Rang der Werte.

Das Gefühl aber ist es, das bei unserem Verhalten gegenüber den Werten und ihrem Rang den Ausschlag gibt. Angenommen, jemand hätte

kein Gefühl für eine oder die andere Art von Selbstwerten, so könnte man ihm nicht logisch andemonstrieren, daß er sie schützen müsse. Logische Beweise lassen sich nur führen im Bereich der abgeleiteten Werte, und den Nerv dieser Beweise bildet der einfache Satz: Wer den Zweck will, muß auch die dazu notwendigen Mittel wollen. Aber trotz der logischen Unbeweisbarkeit der Selbstwerte brauchen wir doch nicht zu meinen, hier sei alles „subjektiv" und „relativ". Es ist ein bloßes Vorurteil zu glauben, nur das sei objektiv gültig, was sich *beweisen* lasse. Selbst auf dem theoretischen Gebiet der Wirklichkeitserkenntnis ruht alles Beweisen auf Unbeweisbarem, das unmittelbar als gültig einleuchtet: den obersten Denkgesetzen einerseits und unseren Wahrnehmungen andererseits. Ebenso gibt es auf dem praktischen Gebiet der Wertschätzungen *Gefühle* und daraus hervorgehende Urteile über Werte und ihren Rang, die uns unmittelbar als gültig einleuchten. Wo wir aber dies Erlebnis deutlich haben, dürfen wir getrost voraussetzen, daß auch andere — wenigstens in ihrem Innersten — für dasselbe Erlebnis zugänglich sind.

Wo wir aber auf andere durch eigentliche *Beweise* nicht wirken können, da müssen wir durch *Bekenntnis* und *Beispiel* wirken. Und dabei ist gerade die Wirkung auf die Jugend so wichtig, damit nicht frühe Gewöhnung an sinnliche Genüsse den Menschen dauernd zu deren Sklaven macht. Denn für den Gewohnheitstrinker und -raucher (auch den „mäßigen") liegt die Sache so, daß ihm weniger der positive Wert der Lust beim gewohnten „Genuß" festhält, — denn auf Lust und Genuß wirkt die Gewöhnung sehr abstumpfend — sondern die Unlust des Verzichtes.

Gegenüber den bisher angestellten grundsätzlichen Werterwägungen werden sich gewiß dem Leser mancherlei Fragen und Bedenken aufdrängen. Aber im Rahmen eines kurzen Aufsatzes mußte ich mich darauf beschränken, meine leitenden Gedanken bloß hinzustellen; ihre nähere Begründung und Rechtfertigung habe ich anderwärts gegeben: Einen theoretischen Aufbau der Ethik auf den Wertgedanken in meiner „Ethik" (1918), die Anwendung dieser theoretischen Grundgedanken auf das konkrete Leben in meiner „Sittenlehre" (1920; beide im Verlag Quelle & Meyer, Leipzig, erschienen). —

Eine solch' grundlegende Werterwägung, wie wir sie angedeutet haben, sollte der Mensch gelegentlich hinsichtlich seiner ganzen Lebensführung anstellen. Er sollte sich unerbittlich klar darüber werden: Welche Werte stelle ich *tatsächlich* am höchsten (woran hänge ich am meisten, wofür opfere ich am meisten usw.), und welche *sollte* ich nach meinem innersten unbestechlichen Gefühl am höchsten stellen?

Derartige Selbstprüfung mag dann zu *dem* führen, was in der religiösen Sprache *Metanoia* (Gesinnungswandlung, innere Wieder-

geburt) heißt; denn die uns leitenden Wertschätzungen machen unsere „Gesinnung", unser „innerstes Selbst" aus.

Gar manche tiefe Menschen, zumal jugendliche Idealisten, die einmal das Läuternde und Erhebende solcher Metanoia erlebt haben, verfallen nun aber in die Einseitigkeit, neben diesem, ihre Tiefe aufwühlenden innerlichen Erlebnis, alles Äußere zu unterschätzen, ja für überflüssig und veräußerlichend zu erklären; es wohl gar mit dem Schlagwort „Reformsimpelei" abzutun. Sie haben dabei das richtige Gefühl, daß alles äußere Tun und Lassen erst seine sittliche Bedeutung von Innen, von der Gesinnung her empfangen muß, aber sie verkennen, daß die innere Erneuerung sich auch nach außen im Verhalten bekunden muß. Noch immer bleibt Jesu Wort wahr: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen."

Daß die Verwirklichung des Wertvollen selbst ein Wert sei, ist ein evident gültiges Werturteil. Deshalb steht alles tatlose Schwärmen für ein Ideal so sehr unter dem noch so unscheinbaren Tun zur Verwirklichung des Ideals. Gewiß, dies Tun im Einzelnen betrachtet (ob ich jetzt und hier ein Glas Wein trinke oder eine Zigarette rauche), mag für sich genommen klein und bedeutungslos erscheinen, und der Vorwurf der Pedanterie mag jugendlichem Sinn hier am Platze scheinen. Aber die grundsätzliche Entscheidung bei der Metanoia bezog sich ja nicht auf dies eine Glas, diese eine Zigarette, sondern auf Trinken und Rauchen überhaupt. Habe ich mich aber innerlich für die Enthaltsamkeit entschieden, so kann ich diesem Entschluß nur treu bleiben, wenn ich fest bleibe auch gegenüber dem Einzelnen. Wer nur dieses Einzelne sieht, der verfällt selbst jener Veräußerlichung, die er dem Enthaltsamen vorwirft. Dessen Treue im Kleinen ist selbst nichts Kleines, sondern gehört zum Größten, was ein Mensch überhaupt leisten kann, nämlich zu dem Opferdienst gegenüber der Idee. Die eine Idee echten Menschentums, sittlicher Lebensgestaltung, wird mit innerer Notwendigkeit gegenüber den konkreten Gebieten und Aufgaben des Lebens sich in eine Reihe von einzelnen Ideen (Aufgaben) zerlegen, wie die Glut der Sonne nach unendlichen Richtungen ausstrahlt; aber wenn wir auch immer nur in einer Richtung emporstreben können, so hindert uns das nicht, von jedem Standort aus unsern Blick zur Sonne selbst zu erheben.

Gerechtigkeit

Von Reinhard Strecker, Berlin

Der Kampf gegen den Alkohol gehört in den großen weltgeschichtlichen Zusammenhang hinein, der uns überall das Ringen der Menschheit um eine höhere Gerechtigkeit, um eine bessere Gesellschaftsordnung zeigt. Wir wollen ja auch ein neues Recht schaffen, ein neues geschriebenes sowohl

wie ungeschriebenes Recht, wonach der Handel mit dem Gift Alkohol nicht mehr als ein anständiges Geschäft betrachtet werden soll, und wonach es keine moralische Entschuldigung dafür gibt, seine eigenen Kräfte durch dieses Narkotikum zu lähmen und das Leben und den Frieden andrer Menschen durch Berauschtheit zu gefährden. Für einen großen Teil der Alkoholsünden und des Alkoholelends, ja sogar für den größten Teil ist nicht eigentlich der Einzelne verantwortlich, der selbst mehr Opfer als Verbrecher ist, sondern die Gesellschaft von heute, die das widerwärtige Alkoholgeschäft nicht nur duldet, sondern geradezu fördert; die alle die Unsitten aufrechterhält, die zur Herrschaft des Alkohols über unsre gesamte Geselligkeit geführt haben: die von den fortgeschrittenen Einsichten der Wissenschaft in den wahren Charakter des Alkohols noch nicht gebührend Kenntnis genommen hat und dementsprechend auch die Pflicht versäumt, solche Kenntnis nach Möglichkeit im Volke, vor allem schon bei der Jugend zu verbreiten.

Auch auf dem Gebiete des Alkoholismus sind es vielfach die bestehenden Satzungen und Rechte, die wieder einmal den menschenfreundlichen Reformatoren im Wege stehen, um denjenigen zu helfen, die aus Blut und Tränen ihrer Mitmenschen Geld machen, die auf legale Weise rauben und töten.

Was uns zur Trinkerrettung treibt, ist die Liebe zu unseren Mitmenschen. Was uns die Reform unsrer Gesetze verlangen läßt, ist unser Gerechtigkeitsgefühl. Wir wollen nicht mehr das Opfer bestraft sehen, sondern den wahrhaft Schuldigen. Auch nur auf diesem Wege können wir schließlich das dauernde Anwachsen der Zahl der Opfer verhüten. Was hilft es, Gefährdete aus einem Sumpf zu retten, der mitten im Lande liegt, und an dem die Heerstraße vorbeiführt, wenn in ihm täglich hundertmal mehr Menschen versinken, als wir mit aller angestrengten Arbeit herausholen können? Es gibt da nur eine wahre Hilfe: Der furchtbare Sumpf muß trockengelegt und in segenspendendes Ackerland verwandelt werden. Die Liebe, die sich zunächst dem Einzelnen zuwendet, muß sich zuletzt auf die tieferen Zusammenhänge und auf das Wohl der Gesamtheit erstrecken. So wird die Liebe zur Gerechtigkeit. So wird der barmherzige Samariter zum sozialen Reformer.

Oft wird die Bedeutung des Gesetzes unterschätzt, oft auch überschätzt. Durch Gesetze allein werden die Menschen gewiß nicht besser. Es muß dem Gesetz Einsicht und guter Wille entgegenkommen. Andrerseits aber kann auch die Liebe ohne Gesetz ihr höchstes Ziel nicht erreichen. Denn das Gesetz ist nun einmal der Apparat, durch den wir die Hilfe, die wir bringen wollen, vertausendfachen. Wir werden, wenn wir der Menschheit helfen wollen, auch auf die politische Technik so wenig verzichten dürfen wie auf alle andre Technik, die dem Kulturfortschritt

dient. Gewiß ist Technik ohne Seele wertlos. Aber andrerseits ist auch die Seele ohne Technik hilflos. Wir wollen kein Gesetz ohne Liebe, aber wir können auch mit unsrer Liebe nicht ohne Gesetz zum Ziel kommen.

Manche Menschen machen sich's dadurch leicht, daß sie Verpflichtungen der Liebe von sich abwehren unter Hinweis auf das Gesetz: Der Staat soll helfen. Die soziale Wohlfahrt soll's machen. So will man seinen Mitmenschen nichts weiter schuldig sein. Aber auch das ist eine Bequemlichkeit, wenn jemand zwar gelegentlich einem einzelnen Mitmenschen hilft, sich aber um die große Gesamtnot und um die unheilvollen sozialen Quellen des Übels nicht bekümmert. Wir sollen als rechte Menschen beide Unbequemlichkeiten auf uns nehmen: sowohl die des Mitleids mit dem Einzelnen als auch die der Kampfbereitschaft, wo es gegen allgemeine Unsitten und verhängnisvolle Gesetze geht.

Viele Menschen mögen lieber großmütig als gerecht sein, das hat schon der Philosoph Hegel ausgesprochen. Für das erstere glauben sie mehr Dank beanspruchen zu können. Aber der wahre Patriotismus ist es nach Hegel, der sich eben nicht bloß für außerordentliche Aufopferungen bereit hält, an die dann oft gar nicht einmal ernsthaft gedacht wird, sondern der gerade im gewöhnlichen Alltagsleben durch Rechtlichkeit sich betätigt und die dauernden Lebensverhältnisse des Gemeinwesens zum Wohl des Ganzen zu gestalten sich bemüht. Auch Kant sagt: „Würde es nicht besser stehen, wenn alles aufs pünktlichste Recht und gar nicht auf Gütigkeit gestellt würde?" Letzten Endes entstammt freilich ein starkes Gerechtigkeitsgefühl auch nur einer tieferen Gütigkeit, nämlich einer solchen, die nicht bloß vom Anblick des einzelnen und augenblicklichen Unglücks gerührt wird, sondern die das Schicksal aller Unglücklichen und aller ungerecht Verfolgten mitleidet. So sind die Propheten des Alten Testamentes, so sind die Makkabäer oder die Gracchen, so sind die Bekämpfer der Hexenprozesse nicht bloß hervorragend tapfere und gerechtdenkende, sondern auch von heißer Menschenliebe erfüllte Persönlichkeiten gewesen. Wir wollen uns ihrem Zuge anreihen. Wir wollen wie sie der besseren Gerechtigkeit dienen. Auch wir wollen den Spruch: Fiat justitia pereat mundus ebenso wie Kant verstehen: „Es herrsche Gerechtigkeit, die Schelme in der Welt mögen auch insgesamt darüber zugrunde gehen." Und Schelme sind es, die genau wissen, was der Alkohol für Unheil stiftet, und die doch immer wieder ihn anpreisen und verteidigen, bloß weil er ihnen Geld einbringt.

Noch sehen nicht alle Menschen, was in diesem Kampf gegen den Alkohol Recht oder Unrecht ist. Noch stehen viele, allzuviele unter dem Bann der Vorurteile und falschen Gewohnheiten. Deshalb ist es unsre Aufgabe, zunächst einmal den Blick für das wahre Recht zu öffnen. Sein Tag aber wird und muß kommen. Mag das Alkoholkapital heute auch

noch so stark sein und die Waffen der öffentlichen Meinung für sich aufkaufen können, der Schild des Rechtes wird uns im Kampfe mit den gegen uns verschworenen Geschäftsinteressenten wohl decken und zuletzt zum Siege führen. Das ist die Majestät des Rechts, von der Fichte schreibt: „O heiliges Recht, wann wird man dich doch für das, was du bist, für ein Siegel der Gottheit an unsrer Stirn anerkennen und vor dir niederfallen und anbeten; wann wirst du uns doch, wie eine himmlische Ägide, unter dem Kampfe des gegen uns verschworenen Interesses der ganzen Sinnlichkeit bedecken und durch deinen bloßen Anblick alle unsre Gegner versteinern; wann werden doch vor deiner bloßen Idee die Heere erbeben und niederfallen und vor den Strahlen deiner Majestät dem Starken die Waffen entsinken?"

Ich kann's nicht mehr[1])

Ich habe eure bitt're Not gesehen,
Sah sie aus trüben Kinderaugen blicken,
Auf Frauenwangen ihren Stempel drücken,
Sah sie an manchem Krankenlager steh'n.
Sah Manneswürde und Familienglück
In wildem Taumel jämmerlich zertreten,
Gequälte Herzen, fluchend dem Geschick,
Die nicht mehr glauben konnten, nicht mehr beten.
Ich hört' ein Seufzen, Schluchzen, Weinen, Schrei'n,
Millionenstimmig eine herbe Klage,
Um tausend bleiche Lippen zuckt die Frage,
Angstvoll, verzweifelnd: Muß denn das so sein?
Muß unser Lebensglück in Scherben geh'n
Durch einen Wahn, dem blind die Menschheit huldigt?
Weil nur geschieht, was allezeit gescheh'n —
Sind damit unsre Qualen schon entschuldigt?
Und ich, ich sollte noch mit leichtem Mut
Den vollen Becher an die Lippen setzen?
Als Gottesgabe gar den Trank noch schätzen,
Auf dem der Fluch zerbrochner Seelen ruht?
Das mag, wer's kann. Ich kann's und will's nicht mehr.
Ich bin erwacht und teile eure Qualen.
Mein Leben wäre unerträglich schwer,
Könnt' ich nicht Licht in euer Dunkel strahlen.

[1]) Der Verfasser des Gedichts ist der Vorsitzende des Vereins enthaltsamer Pfarrer, Superintendent D. Ernst Rolffs, Osnabrück. Es ist entnommen seiner Gedichtesammlung „Aus der Heimat der Seele".

Zur Einführung in die Philosophie

II. Zur Erkenntnistheorie: Anschauung und Begriff

Wenn ich das vor mir liegende Blatt betrachte, oder wenn ich meinen Blick durchs Fenster auf das von Bäumen umgebene Haus richte, so sind mir diese Gegenstände anschaulich gegeben; ich habe von ihnen eine Anschauung. Solche Anschauungen pflegen mehrere unterscheidbare Bestandteile aufzuweisen, so das Weiß des Blattes und das Blauschwarz der Schriftzüge; das Ziegelrot des Daches, das Weiß der Hauswand, das Grün der Baumkronen, das Grau der Stämme. Diese — selbst wieder anschaulichen — Elemente, in die man das anschaulich Gegebene zerlegen kann, pflegt man in der Psychologie „Empfindungen" zu nennen. Nun paßt das Wort „anschaulich" ursprünglich nur auf das durch den Gesichtssinn uns Gegebene; man überträgt es aber auch auf alles durch andere Sinne uns Vermittelte und redet auch hier von Anschauung. Wir können die Empfindungen nur benennen vermittels der Namen der Sinne, die bei ihrem Zustandekommen beteiligt sind. Die populäre Psychologie kommt dabei noch mit den bekannten „fünf Sinnen" aus. Sie unterscheidet also lediglich Empfindungen des Gesichts, des Gehörs, Geruchs, Geschmacks, Gefühls. Indessen hat die wissenschaftliche Psychologie unter den dem sogenannten „Gefühlssinn" beigelegten Empfindungen eine Reihe von Klassen unterschieden, so die Berührungs- und Tastempfindungen, die Temperaturempfindungen, die Schmerz- und Wollustempfindungen, die Schwere-, Bewegungs-, Spannungs- und Kraftempfindungen, die Vitalempfindungen[1]) (wie Hunger, Durst, Sättigung, Frische, Müdigkeit usw.) und noch andere. Wir können hier nicht näher darauf eingehen, wir wenden uns vielmehr der zweiten Art zu, wie das jeweils uns beschäftigende Gegenständliche für uns da sein kann, nämlich der unanschaulichen Art.

Wenn ich z. B. wieder das vor mir liegende beschriebene Blatt ansehe, so ist mir zwar das Weiß des Blattes und das Blauschwarz der Schriftzüge anschaulich (also „empfindungsmäßig") gegeben, aber nicht so die Bedeutung der geschriebenen Worte, diese muß ich dazu „denken". Ein wenige Monate altes Kind oder ein Tier wird beim Anblick des Blattes vielleicht die gleichen Empfindungen haben, aber sie können den Sinn der Schriftzüge nicht denkend erfassen; er ist für sie einfach nicht da. Ebenso ergeht es ihnen beim Anblick des Hauses oder der Bäume: das Anschauliche (Empfindungsmäßige) erleben auch sie, aber sie können nicht „denken", was das für Dinge sind. Alles, was an „Begriff" („Bedeutung") mit den Worten Haus oder Baum für den erwachsenen Kulturmenschen sich verbindet, fehlt ihnen noch. Auch für den Erwachsenen mögen in besonderen Fällen (etwa in der Schlaftrunkenheit oder beim plötzlichen Erwachen, bei erschwerter Wahrnehmung, gegenüber ganz fremden Objekten) Empfindungen da sein, die er nicht sofort denkend zu deuten vermag. Auch Irrtümer zeigen ihm, wie gewisse Empfindungen vom Denken verschieden aufgefaßt werden können. Ein Posten deutet vielleicht gewisse Gesichts- und Gehörsempfindungen als heranschleichende feindliche Patrouille, sie stellen sich später heraus als bedingt durch einen vom Winde bewegten Zweig. Während uns also die Empfindung als solche nur ein unbegriffenes, rätselhaftes, anschauliches Etwas gibt, rührt alles deutende, begreifende Auffassen des Empfundenen, alles Wahrnehmen und Erkennen bestimmter Gegenstände vom „Denken" her. In gewohnter Umgebung und gegenüber bekannten Objekten kommt uns eine Zweiheit von Denken und Empfinden (bzw. Anschauen) gar nicht zum Bewußtsein[2]). Aber die Fälle, in denen sie auseinandertreten, oder in denen das Denken noch fehlt, berechtigen uns, auch sonst in den Erlebnissen des Wissens diese Zweiheit von Denken und Empfinden (oder, wie wir auch sagen können: von Begriff und Anschauung) an-

[1]) Von vita Leben; also Empfindungen, die durch den Lebensprozeß bedingt sind.

[2]) So wird mit „Anschauung" in der Psychologie oft auch ein bereits vom Denken erfaßter und gedeuteter Empfindungskomplex bezeichnet.

zunehmen[1]). Sie hat sich bereits den Sophisten und Plato aufgedrängt. Für Kant ist die Überzeugung, daß unsere wissenschaftliche Erkenntnis stets ein Zusammen von Denken und Empfinden sein müsse, geradezu grundlegend. Bekannt ist sein Satz: Begriffe ohne Anschauungen sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind.

Lesefrüchte

Verjüngung

Der lebendige Organismus darf nicht am festen Körper haften, er muß ihn seiner steten Verjüngung opfern, muß aus Verwesung: Erwesung, aus Abtrieb des Verschlackten: Antrieb zum Neuerbilden schöpfen. Er muß die Dynamik und Statik des bloß strukturell-mechanischen Ausgleichs durch labil überschwebende Ausgleichsführung überfassen. Damit schafft er die Grundlage für immer höhere Entwicklung.

In der lebendigen Wirklichkeit erformt sich fortgesetzt neues Volk und neue Rasse. Die mittelalterlichen Menschen waren trotz ihrer angeblichen Rassen-Echtheit körperlich dürftiger ausgestattet als die heutigen Menschen der Hygiene und des Sports, die nicht mehr in die alten Ritterrüstungen passen. Geistige Bekeimung spendet das fruchtbare Leben höherer Regionen auch in Blut und Plasma der Menschheit. So können sich die Völker fortgesetzt am Geiste verjüngen, wenn sie sich tat- und führerdenkerisch zum Tatleben verhalten.

Die Tatmacht des Geistes ist überall letzthin ein Wunder, und nur als Wunder bewahrt sie die Lebensfülle, in welcher Liebe, Seele und Sinn sich mit Spannung speisen. Nur im Glauben kann Leben sich selber Wunder, Überraschung, Geheimnis, Verjüngung, Neubefruchtung sein. Von hier aus ins Auge gefaßt, ist darum Glaube: Leben in höherer Potenz. *Ist Verjüngung das Grundgesetz des Lebens, ist Glaube das Grundgesetz der Verjüngung des Geistes zur Tatmacht*...

Leben, das sich nicht mehr Geheimnis ist, kann sich selbst nicht mehr überraschen. Leben, das nichts Neues mehr empfindet und entfaltet, kann sich nicht innerlich erneuern. Leben, das sich nicht innerlich am Neuempfundenen verjüngen kann, stirbt innerlich. *Glaube ist Kunst der Innenverjüngung.*

Es gibt nur *eine* Sünde, die nicht vergeben werden kann: Die Sünde des Nicht-Vergebens. Das ist die Sünde wider den heiligen Geist der Allverjüngung.

Das Leben würde keine Freibewegung entfalten, keine Neuanpassung vollziehen, wenn es nicht Spielraum für neue Möglichkeiten des Tuns hätte, der im „Ungefähr“, dem Wagnisse, dem Selbsterleben und Selbstgestalten Aufgaben stellt.

(Aus Willy Schlüter, Führung.)

Besprechungen

Schmitt, Johannes Ludwig. *Das Hohelied vom Atem.* Dom-Verlag M. Seitz & Co., Augsburg. 400 S., 100 Bild., geb. 12.— Mk.

Ein Buch voll des tiefsten Inhaltes! Voll Jahrhunderte alter Weisheit und Überlieferung und trotzdem voll moderner wissenschaftlicher Erkenntnisse! Zu bedauern ist, daß der Wille, den wertvollen Inhalt in eine gute Form zu fassen und des Verfassers eigene Begeisterung für sein Thema ihn zu einer dithyrambisch-hymnischen Sprache verleitet hat, die einen schlichtsachlichen, nach Klarheit und Einfachheit verlangenden Leser nicht befriedigt. P. M.-P.

Bircher-Benner, M. *Ernährungskrankheiten.* Wendepunktverlag Zürich und Leipzig. 257 S. 5.60 Mk.

Die Ernährungskrankheiten sind vielleicht der größte Würgengel des Menschengeschlechts. Ihre Entstehung und Entwicklung geschieht so langsam, daß die ursächlichen

[1]) Vielfach werden die anschaulichen Erlebnisse des Wissens auch als „Vorstellen“ dem unanschaulichen „Denken“ gegenübergestellt (z. B. ein Tausendeck kann ich mir zwar „denken“, aber nicht „vorstellen“).

Zusammenhänge für die Erkrankenden stets verborgen bleiben. Selbst für die ärztliche Erforschung war die Einheit der Ursachen eine unerwartete Entdeckung, die auch heute noch nicht in ganzem Umfange erkannt und ausgewertet wird. Der Verfasser, der zu den frühesten und fortgeschrittensten Forschern auf dem Gebiet der Ernährungswissenschaft und -Praxis gehört, zeigt in diesem neuen Werke die Zusammenhänge zwischen Ernährungsfehlern und unzähligen Krankheiten. Geht aber auch nicht vorüber an den seelischen Ursachen, die heute vielfach Mitgrund vieler Erkrankungen abgeben. Es wäre zu wünschen, daß das gemeinverständliche Buch von vielen nicht nur durchblättert, sondern gelesen und öfters gelesen würde. Wieviel Sorgen und Krankheit, Leid und Verzweiflung könnte dann vorgebeugt werden! P. M.-P.

Klimascewski, W. Gründliche Gesundung, Vollkraft, Erfolg, Verjüngung. 2. Aufl. Selbstverlag des Verfassers. München, Lindwurmstraße 36. 260 S. Geh. 5.—, geb. 6.—.

Diese klar geschriebenen, in ihrer Schlichtheit einleuchtenden Ratschläge eines vielerfahrenen praktischen Arztes können treffliche Dienste leisten zur Verhütung von Krankheiten und zur Erhaltung von Jugendlichkeit und voller Leistungsfähigkeit. Unser Mitarbeiter, der führende homöopathische Arzt E. Schlegel, Tübingen, urteilt darüber: „Das sehr empfehlenswerte, außerordentliche Buch kann viel Segen stiften. Möchte es besonders dazu beitragen, das Los der Krebskranken zu bessern."

Ebert, Klara. Die Küche der Zukunft auf fleischloser Grundlage mit zahlreichen Kochvorschriften. Emil Pahl, Verlag für angewandte Lebenspflege. Dresden 1927. 250 S. 4.50.—.

Wieder ein neues Kochbuch! denkt unmutig manche Hausfrau. Ich habe mein altes, seit Jahrzehnten erprobtes und bleibe bei diesem. — Wenn die vielgeplagte Hausfrau so denkt, so ist es zwar begreiflich, aber dennoch falsch. Gerade in Ernährungsfragen kann es verhängnisvoll werden, wenn sich die Hausfrau nicht mit dem Neuen bekannt macht und die Ergebnisse moderner Ernährungsforschung nicht berücksichtigt. Das Kochbuch von Klara Ebert lehrt sie in übersichtlicher und für die Praxis brauchbarer Weise, eine vollwertige, gesunde und wohlschmeckende Küche zu führen und ihren Angehörigen und sich durch eine richtige Ernährung eines der wertvollsten Güter des Lebens zu erhalten: Die Gesundheit. P. M.-P.

Geldmacher, Marta. Das Erlöserkind. Lebensborn-Verlag, Düsseldorf 59 S. 1.50.

Diese kleine Schrift, die auf der Mazdaznan-Lehre fußt, ist ein Weckruf besonders für die Frau. Er läßt sich am besten in die Worte Nietzsches zusammenfassen: „Nicht fort sollst du dich pflanzen, sondern hinauf!" Durch Anweisung, wie bei Schwangerschaft, Geburt und Pflege des Kindes dieses hohe Ziel erreicht zu werden vermag, kann die Verfasserin manchem Suchenden Wertvolles bieten. P. M.-P.

Eingegangene Schriften

Christiansen, Hans. Über Mann und Weib. 1. Teil. Grundsätzliches. Wiesbaden, H. Staadt. 48 S. 2.—.

Zeitschrift f. Askese und Mystik. Hg. v. Priestern der Gesellschaft Jesu. Innsbruck. Verl. Tyrolia; erscheint viertelj. Jährl. 6 M. 2. Jahrg. 1927.

Kisch, Egon Erwin. Der rasende Reporter in Rußland. Zaren, Popen, Bolschewiken. Berlin, E. Reiß. 314 S.

Barolin, Joh. C. Inspiration und Genialität. Wien, Braumüller. 1927. 47 S.

Reiner, Hans. Freiheit, Wollen und Aktivität. Halle a. S., Niemeyer. 1927. 172 S.

Müller-Braunschweig, Carl. Das Verhältnis der Psychoanalyse zu Ethik, Religion und Seelsorge. Schwerin, Fr. Bahn. 72 S. 2.70.

Schairer, J. B. Die Nacht des Unbewußten und die Macht des Christentums. Stuttgart, Steinkopf. 1927. 97 S. Geb. 2.50.

Bonne, G. Das Verbrechen als Krankheit. München, E. Reinhardt. 1927. 208 S. 4.50.

Walther, A. Soziologie und Sozialwissenschaften in Amerika. Karlsruhe, G. Braun. 1927. 143 S. Kart. 5.—.

Loose, K. Von Jakob Böhme zu Schelling. Zur Metaphysik des Gottesproblems. Erfurt, K. Stenger. 1927. 72 S. Geh. 3.—.

Lindworsky, J. Experimentelle Psychologie (Bd. V der „Philos. Handbibliothek"). München, Kösel & Pustet. 1927. 275 S.

Handbuch der Philosophie. Herausg. v. A. Bäumler u. M. Schröter. 16. Lieferung: Kuntze, F. Erkenntnistheorie. München, Oldenbourg. 1927. 111 S. Geh. 4.55.

Bonne, G. Der gotische Mensch; Wege zur Volkseinheit und Volksgesundung. Egestorf b. Hamburg, R. Laurer. 1927. 85 S. 3.50.

Ellwood, Ch. A. Das seelische Leben der menschlichen Gesellschaft (Bibliothek d. Soziologie u. Politik, Bd. III). Karlsruhe, Braun. 1927. 245 S. Brosch. 12.—, geb. 14.—.

Philosophische Quellenhefte. Herausg. v. Jordan-Schneider. Leipzig, Teubner. 1927. Heft 5, 6, 7. 1. Das Gute, aus der Ethik von Kant; herausgegeben von A. Buchenau. 48 S. Kart. 1.—. 2. Das Wesen der Naturerkenntnis aus D. Hume. Herausg. v. F. Kramer. 40 S. Kart. —.90. 3. Der Gang der Weltgeschichte nach Hegel. Herausg. v. K. Weidel. 36 S. Kart. —.90.

Froebes, J. S. J. Psychologia speculativa. Bd. I. Freiburg i. B. 1927. 253 S. Geh. 4.—, geb. 5.50. Bd. II. 344 S. Geh. 5.20, geb. 6.70.

Faust, A. Heinrich Rickert und seine Stellung innerhalb der deutschen Philosophie der Gegenwart. Tübingen, Mohr. 1927. 51 S. Brosch. 2.40.

Philos. Jahrbuch d. Goerres-Gesellschaft. 40. Bd. H. 3. Fulda. 1927 (Darin M. Horten, Zu jüngsten Erkenntnistheorien; N. Hartmann, M. Scheler; J. Brückmann, Zur rationalen Begründung d. philos. Grundgewißheiten; M. Wettmann, Die Lehre v. d. Willensfreiheit bei Thomas v. Aquin u. a.)

Individualpsychologie, hg. v. Alfr. Adler. Leipzig, Hirzel. Jg. V, H. 6 (Nov./Dez. 1927), enthält u. a. Adler, Individualpsychologie und Wissenschaft, Vorbrodt, Religiöse Eupsychie.

Philosophischer Weltanzeiger, hg. v. Feldkeller (Schönwalde, Niederbarnim). Jahrg. 1926/27, Nr. 6: Die fundamentalistische Bewegung u. a.

★

★

Neue Aufsätze können z. Zt. nicht angenommen werden.

Adressen der Mitarbeiter dieses Heftes auf der 3. Umschlagseite.

„Philosophie und Leben" kann nur durch den Buchhandel oder unmittelbar vom Verlag, nicht durch die Postzeitungsliste bezogen werden.

Schriftleitung: Univ.-Prof. Dr. A. Messer und Frau Paula Messer, geb. Platz, Gießen, Stephanstr. 25. — Für Einsendungen, die nicht im Einvernehmen mit der Schriftleitung erfolgen, kann keine Verantwortung übernommen werden. Rücksendung unverlangter Manuskripte erfolgt nur, wenn ausreichendes Porto beiliegt.